Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 7. December 1827. Nr. 98.

Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch, mit historischen Einleitungen, kurzen Anmerkungen und ausführlichern Erörterungen, für Volksschullehrer, Seminaristen und Jeden, der über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnißschriften unsrer Kirche sich zu belehren wünscht, von Joseph Wilhelm Schöpff, Waisenhausprediger in Dresden. Erster Theil. Die drei ökumenischen Symbole, die Augsburgische Confession, und die Apologie. Dresden, 1826. In Commission bei der Wagnerschen Buchhandlung und bei dem Herausgeber. 518 S. in gr. 8.

Aus diesem sehr ausführlichen — fast etwas zu weitschweifigen — Titel werden die Leser ersehen, wem eigentlich der Hr. Verf. sein Werk bestimmt hat; worüber er sich S. 5 der Vorrede noch etwas bestimmter und näher erklärt: für Nichttheologen nämlich ist es geschrieben, weil Theologen das Alles vollständiger wissen, als es hier gegeben werden durfte, wie Hr. Schöpff l. c. sehr bescheiden sich äußerte.

Hierüber nun hält sich Rec. verpflichtet, einiges Wenige zu bemerken.

Daß dem Theologen, als solchem, namentlich dem Religionslehrer, welcher auf die symbolischen Schriften — mit Recht oder mit Unrecht? das gilt hier gleichviel — in vielen Ländern noch verpflichtet wird, eine sehr genaue Kenntniß der Bekenntnißschriften seiner Kirche nicht nur höchst wünschenswerth, sondern wahrhaft unentbehrlich sei, das unterliegt keinem Zweifel, und ist von dem Unterzeichneten bei mehreren Gelegenheiten auch öffentlich behauptet worden.

Aber daß dem Nichttheologen, der als solcher Vieles nicht zu wissen nöthig hat, was blos die wissenschaftliche Theologie, aber keineswegs das praktische Christenthum angeht, die Bekanntschaft und das Studium dieser Schriften Bedürfniß, oder auch nur ein wesentlicher Vortheil sein könne; davon vermag sich Rec. auf keine Weise zu überzeugen. Im Gegentheile glaubt er, daß die Darlegung des ursprünglichen und noch ganz rohen Protestantismus, wie ihn die symbolischen Bücher enthalten, mit ihrem scholastisch-polemischen Anstriche, mit ihrer steifen Anhänglichkeit an Augustinische Meinungen und Lehrformen, bei demjenigen Leser, welcher das Locale und Temporelle, welches unvermeidlich allen Gelegenheitsschriften anklebt, nicht genau genug von dem Allgemeingültigen und Ewigwahren zu unterscheiden weiß,*) mehr Abneigung und Geringschätzung, als Liebe und Anhänglichkeit gegen die protestantische Lehre hervorbringen werde. Weit entfernt also, in die etwas allzu sanguinische Hoffnung des Hrn. Verf., S. 4 der Vorrede, mit einstimmen zu können: „Ließe sich nicht hoffen, daß auch unter den Genossen einer anderen Kirchengemeinschaft hier und da Einer, der unsere Kirche verachtete, weil er sie zu wenig kannte, durch das Lesen dieser Urkunden bewogen werde, günstiger von ihr zu denken?" muß Unterzeichneter bekennen, daß ihm ein mannichfaltiger Nachtheil für die Ehre und den gedeihlichen Fortgang des Protestantismus im neunzehnten Jahrhunderte, daraus hervorgehen zu müssen (oder doch, wenn das zu viel gesagt sein sollte, leicht hervorgehen zu können!) scheint, wenn unkundigen theologischen Laien die Aeußerungen der primitiven Reformatoren, über Vernunftgebrauch, Willensfreiheit, Erbsünde ꝛc. in ihrer ganzen Härte vorgelegt werden; da sie dasjenige, was hiervon haltbar und ewig wahr ist, von dem blos Zeitgemäßen und Antithetischen gehörig zu scheiden nicht im Stande sind. Wozu soll ihnen also die Bekanntschaft mit Sätzen wohl dienen, welche sie weder gehörig verstehen, noch weniger aber exegetisch-kritisch-philosophisch würdigen können? Eins von beiden möchte hier wohl geschehen: Entweder sie nehmen die Sätze der Bekenntnißschriften des sechszehnten Jahrhunderts als baare unumstößliche Wahrheit buchstäblich an; dann ist es bei ihnen und für sie um die bessere Auslegung der Bibel und die richtigere religiöse Ansicht der Glaubenslehren, wie sich solche in den drei Jahrhunderten der Aufklärung, welche wir der Reformation verdanken, allmählich entwickelt hat, unwiederruflich geschehen, und der denkende Theolog der protestant. Kirche des neunzehnten Jahrhunderts gilt den blinden Eiferern, welche sich an den Buchstaben des sechszehnten Jahrhunderts halten, ohne seinen Geist zu kennen (der Buchstabe aber tödtet, und nur der Geist macht lebendig. 1 Kor. 3, 6.), ohne weiteres für einen gefährlichen Irrlehrer: oder wenn sie schon herangebildet sind zu reineren und vorurtheilsfreieren Ansichten und Begriffen, so verachten und verwerfen sie wohl ganz den Protestantismus der Reformatoren, und damit zugleich mehr oder weniger allen Protestantismus überhaupt, welcher in jenen wichtigen Schriften seine fruchtbaren und edeln, nur aber der zeitgemäßen Entwickelung und Fortbildung noch sehr bedürftigen Keime findet, und ohne sie gar nicht vorhanden sein würde. Dieß ist es, was Rec. — welchem übrigens die symbol. Bücher sehr theuer und werth in literarischer und historischer Hinsicht sind — gegen die Herausgabe derselben für Laien erinnern zu müssen glaubte.

Daß aber wirklich Hr. Schöpff seine Arbeit nicht für Theologen, sondern Nichttheologen, bestimmt habe, geht am besten daraus hervor, weil er sich die Mühe gab, die Apologie der Augsburgischen Confession, welche bekanntlich

*) Und eine solche dogmatisch-exegetisch-religiös-philosophische Scheidung ist doch wohl von keinem Nichttheologen zu erwarten?

Melanchthon lateinisch verfaßt hatte, aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Dieß hätte für Theologen — welche doch gewiß alle die Apologie in der Ursprache müssen lesen können — auch nicht den geringsten Zweck und Nutzen haben können, für Laien aber ist es angemessen, ja sogar nothwendig. —

Was nun 1) den Werth der Uebersetzung, als solcher, betrifft, so muß Rec. von ihr rühmen, daß sie, soweit er sie mit dem Originale verglich — denn daß er dieß vom ersten bis zum letzten Buchstaben hätte thun sollen, wird doch wohl Niemand von ihm erwarten oder gar verlangen? — nicht nur treu und verständlich, sondern auch dabei so gut deutsch und von Latinismen frei ist, daß sie sich wie ein Original liest. Nur der Uebelstand — vielmehr die tadelnswerthe Affectation! welche aber Hr. Sch. mit mehreren anderen deutschen Schriftstellern gemein hat, muß hier gerügt werden, daß er Christus als ein indeclinabeles Wort gebraucht, und also z. B. schreibt: „die Ankunft, die Wohlthaten, der Tod Christus, statt Christi." Dieß läßt sich durch keinen einzigen vernünftigen Grund rechtfertigen, und stört den Leser, welcher Sprachrichtigkeit liebt, ungemein. Doch, dieß nur im Vorbeigehen!

2) Ein noch größeres Verdienst hat sich der Hr. Vf. — doch nur dann, wenn man annimmt, daß seine Schrift auch angehenden Theologen, die noch keine genaue Kenntniß der Kirchengeschichte überhaupt, der Reformationsgeschichte und Symbolik insbesondere sich erwerben konnten, nützen solle; denn für eigentliche Laien ist manche der beigebrachten Erläuterungen doch wohl zu gelehrt! — durch die historischen Einleitungen, sowohl in die Symbolik überhaupt, als in die einzelen Symbole insbesondere, nach des Beurtheilers Ansicht von der Sache, erworben. Denn diese Einleitungen müssen im Allgemeinen als zweckmäßig, faßlich und belehrend betrachtet werden; obgleich über Einiges sich allerdings mit dem Hrn. Verf. streiten ließe. Nur eine einzige unter den Bemerkungen, die sich Rec. aufgezeichnet hatte, soll hier ihren Platz finden. Wenn es nämlich S. 11 der allgemeinen Einleitung heißt: „Wo anders soll der Lehrer, welcher eine veste Regel der Schrifterklärung sucht, und überdieß beim Antritte seines Amtes auf die Bekenntnißschriften unserer Kirche verpflichtet wird, jene Regel finden, als in diesen? (scil. Schriften?)" so beweist hierdurch Hr. Schöpff, daß er keinen klaren Begriff von dem Zwecke der symbolischen Bücher sowohl, als auch von der Art habe, wie man sich zu einem echten Ausleger der heiligen Schriften bilden müsse. Die symbolischen Schriften sind nämlich bestimmt, Zeugniß des Glaubens zu geben, wie er in den Verfassern derselben, und zugleich in der ganzen neuentstehenden Kirche, welche sich an die Reformatoren anschloß, wirklich lebte. Aber Regeln der Auslegungskunst zu schreiben, fiel und konnte den Verf. der symbolischen Bücher nicht einfallen; wer also in ihnen eine Hermeneutik sucht, der wird — wenigstens nicht finden, was er hier schon gar nicht suchen sollte! Aber auch die mehreren Beispiele von Erklärungen biblischer Stellen, welche in den symbolischen Schriften vorkommen, sind wenigstens nicht alle nachahmungswerth. Derjenige würde sich also zu keinem vorzüglichen Exegeten bilden, welcher seine Auslegungskunst aus den symbolischen Büchern schöpfen wollte. Wäre es aber wohl möglich, daß Hr. Sch. glauben könnte, hierzu durch seine Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften der protestant. Kirche sich verbindlich gemacht zu haben?

Wer ein echter Bibelausleger werden will, muß es auf anderem Wege werden; nämlich 1) durch Uebung in dem Studium des classischen Alterthums, und 2) durch Lesen einer guten Hermeneutik, in welcher die Regeln der grammatisch-historischen Interpretation deutlich und klar angegeben und entwickelt sind. —

Dagegen hat der Verf. zwar kurz, aber sehr treffend, S. 13 u. 14, von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, der Unbestimmbarkeit seines Verfassers und der eigentlichen Zeit seiner Abfassung, sowie von seinem Verhältnisse zu der Lehre der Apostel, gesprochen; worüber Unterzeichneter dem Hrn. Verf. seinen Beifall zu erkennen geben muß.

Was von den Einleitungen gesagt worden ist, das gilt endlich

3) auch von den beigesetzten erläuternden Noten, welche Hr. Schöpff mit Umsicht da an den Text anreihte, wo er glaubte, daß demselben dadurch eine mehrere Deutlichkeit könne gegeben und Schwierigkeiten beseitigt werden. Freilich wird nicht Jeder die Schwierigkeit gehoben finden, welche gerade ihm nach seiner Individualität die größte scheint, und nicht gerade das, was er eben für den Augenblick sucht; aber wie wäre auch das wohl möglich zu machen? Genug, daß die wirklich gegebenen Erläuterungen — wenigstens in ihrer Mehrzahl — klar, richtig und belehrend genannt zu werden verdienen! —

Hiermit glaubt nun Rec. seiner Pflicht in Würdigung dessen, was Hr. Schöpff als Uebersetzer und Herausgeber geleistet hat, ein Genüge gethan zu haben, und setzt nur noch hinzu, daß er mit dem Hrn. Verf. über die Ausführung seines Planes weit mehr einverstanden ist, als er es mit den Hoffnungen sein konnte, welche derselbe in Beziehung auf den Erfolg, den das Lesen der symbol. Schriften bei Laien hervorbringen würde, geäußert hat.

LL + SS — X = Y.

Abaldemus. Ueber die Natur des Menschengeschlechts. Ein Versuch, die Frage: Was, wie und warum sind wir? deutlich zu beantworten. Dresden 1827. In Commission in der Arnoldischen Buchhandlung. VIII u. 167 S.

Der ungenannte Verf. gibt sich in dem Vorworte als einen, durch keine Schule gebildeten Mann zu erkennen, der aber unter vielfachen Verhältnissen und vielerlei Völkern gelebt hat, und somit im Stande war, Viel und unbefangen zu sehen und zu lernen. Dieser Angabe widerspricht seine Schrift nicht; denn sie läßt wirklich in ihrem Verfasser einen gewandten, umsichtigen und durch das Leben und die Erfahrungen desselben zum Nachdenken, Beobachten und Prüfen geweckten Menschen erblicken. Darstellung und Inhalt weisen auf einen geistreichen Empiriker hin. Die Tiefe, die Gründlichkeit und der umfassende Blick des durchgebildeten Denkers gehen ihm allerdings ab; aber dafür hat er die Gabe, seinen Gegenstand auf eine verständig klare Weise zu erfassen, einzele Seiten desselben mit Sicherheit zu begreifen und das Begriffene in einer im Ganzen ansprechenden Diction darzustellen. Der Grundgedanke seiner Schrift mag ihm, welcher mit den Philoso-

phemen älterer und neuerer Zeit, wie es scheint, nicht so ganz vertraut ist, auf dem Wege selbstständiger Forschung gekommen sein; übrigens ist er an und für sich nicht neu. Er läßt sich also aussprechen: „Der Mensch ist der Vereinigungs- und Blüthepunkt aller Kräfte, die sich in der unter ihm stehenden Organisation entwickeln und darstellen. Sein Geschlecht ist demnach zunächst eine veredelte Thierwelt.“ Diesen Satz sucht er in mehreren Abschnitten zu erläutern, zu begründen und anzuwenden.

Die Einleitung bereitet ihn vor. Der folgende erste Abschnitt handelt von der Natur des Menschen im Allgemeinen. „Die Natur hat in uns alle Kräfte und Triebe vereint, welche sie den Geschlechtern unter uns vertheilte. Sie konnte dieß, weil unser reicher Gliedbau sie alle aufnehmen und befriedigen konnte; sie mußte es gleichsam, weil der Mensch sonst ihrem Zwecke nicht hätte entsprechen können. Denn nur aus einer so reichen Mitgabe, aus einer Vereinigung so vieler Kräfte und Vermögen, in einem so reichen Organismus, als sein Körper ist, konnte ein Resultat hervorgehen, welches der ärmer begabten Thierheit hervorzubringen unmöglich ist. Und dieß ist dann die Menschlichkeit (?!) S. 44.“ — „Es durfte unserem Geschlechte kein Charakter, auch der häßlichste nicht fehlen, sonst wäre es ja ärmer, als die Thierwelt gewesen S. 46.“ — Der zweite Abschnitt verbreitet sich über die Natur und die Vermögen des Menschen (im Besonderen). Er zerfällt in drei Unterabtheilungen. Die erste beantwortet die Frage: Was ist der Mensch seiner Natur nach, oder wodurch unterscheidet er sich als solcher von den Thiergeschlechtern und erhebt sich über sie? Hier wird eine ziemlich ungenügende Zusammenstellung der verschiedenen geistigen Anlagen und Kräfte gegeben. Die Beschreibung derselben ist nicht weniger mangelhaft. Das Wahrnehmungsvermögen wird als ein Zweig des Denkvermögens dargestellt; eben so das Nachahmungsvermögen und das Mittheilungsvermögen. Was aber das Denkvermögen in seiner Eigenthümlichkeit und Wahrheit ist, das wird nicht einmal angedeutet. Die Antwort auf die erste Frage ist überhaupt sehr vag. Was über Verstand und Vernunft gesagt wird, kann nur den Empiriker einigermaßen befriedigen; der tiefer Forschende meint, eine Erklärung, wie die S. 99: „Der Verstand ist absolut das lernende, erkennende, wissende Princip im Menschen, und die Vernunft diejenige Kraft, durch welche man das erlernte und erkannte Wissen anwenden, gehörig benutzen kann“ sei weder der einen, noch der anderen der in Frage stehenden Geistesrichtungen entsprechend. Vergleicht man hiermit, was der Verf. über Verstand und Vernunft S. 96 bemerkt, so liegt es am Tage, wie unconsequent er verfährt, und wie sehr er sich widerspricht. Der Phantasie verdanken wir nach S. 100 die Hütte, wie den Palast, das ABC-Buch, wie den Generalbaß. Hier hat offenbar die Phantasie dem Verfasser einen Streich gespielt, um sich für die Mißhandlung zu rächen, welche er sich in dieser Erklärung gegen sie erlaubte. Was der Vf. S. 106 ff. über den Willen, den Witz, die Naivität u. s. w. sagt, ist durchaus unzulänglich, ganz auf der Oberfläche gehalten, so daß ihm hier eine wahrhafte Schulbildung sehr zu wünschen gewesen wäre. Am wenigsten wird sich der Leser von dem erbaut fühlen, was über den Willen bemerkt wird, und unmöglich kann der Verf. wähnen, durch seine Einwürfe denselben aus der Reihe der Geisteskräfte verbannt zu haben. Die Natur des freien Willens ist für Abaldemus eine terra incognita, was denn freilich auf seine Meinungen über Sittlichkeit einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübt.

In der zweiten Unterabtheilung wird gefragt: Wie weit muß der Mensch seiner Natur getreu bleiben, oder was vermag die Außenwelt über seine Natur? Die Frage wird nicht in ihrer Tiefe erfaßt und beantwortet; aber Abaldemus hat hier recht geistreiche Ansichten ausgesprochen und bewiesen, daß er für die Sache der Freiheit und des Lichts spricht, was ihm große Ehre bringt. Ueberhaupt verdient die Beantwortung dieser Frage vorzugsweise nachgelesen zu werden. Der Verf. meint mit Recht, daß allerdings die Erziehung (im weitesten Sinne des Worts, in welchem die ganze Außenwelt uns erzieht) einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung des Menschen ausübe, daß aber die in einem großen Irrthume befangen seien, welche da wähnen, sie könne den Menschen leicht in eine beliebige Form bringen und das Fehlende ersetzen. Er beschränkt demnach mit Recht das Geschäfft aller Erziehung auf die Entwickelung des im Menschen Gegebenen. Beherzigenswerthe, wenn auch nicht neue, Winke über die Fehler der jetzigen Erziehung werden gegeben; besonders verdient nachgelesen zu werden, was er S. 129 f. über die Einseitigkeit derselben sagt. „So wollen Einige blos den Verstand des Menschen ausbilden, nur ihn klug machen; Andere geben dem Menschen gar Nichts zu thun, sondern wollen ihn blos gläubig machen. Und so haben wir unter den gebildetsten Menschen die verständigsten Egoisten und frömmsten Schwärmer. Unsere Zeit ist gerade recht geschickt und thätiger als je, Menschen der letzten Art zu bilden. Man scheint die kräftigen Menschen zu fürchten, und will mehr folgsame haben. Deßhalb sollen Mönche und Jesuiten, die man sich eigends dazu erbittet, die Jugend unterrichten. — Menschen, welchen aller Bürgersinn und Patriotismus fremd ist, weil sie einen eigenen Staat bilden, dessen Oberhaupt in einem anderen Lande wohnt, und dessen Interesse dem des Staatsbürgers und des Patrioten gerade entgegen ist; denen Familienglück und alle Freiheit der Bürger und des Staats gleichgültig, ja zuwider sein muß, weil sie die edelsten Gefühle abgeschworen haben, und nur die Herrschaft ihres Staates wollen, sollen Familienväter und Bürger bilden! Sie kennen aber ihr Interesse besser und bilden Frömmlinge und Zeloten.“ Tüchtige, vielsagende Worte. Höret sie, ihr Lenker der Völker!

Die dritte, in der dritten Unterabtheilung aufgestellte Frage lautet: Wie weit vermag der Mensch die eigene Natur zu beherrschen, wie weit kann er, trotz allen äußeren Einflüssen, frei wollen und handeln und also für seine Thaten verantwortlich sein? Der wahrhafte Begriff der Freiheit ist dem Verf. nicht aufgegangen, darum glaubt er an keine unbedingte. Und doch muß diese geglaubt werden, wenn Sittlichkeit möglich sein soll. Sie ist für das Individuum wirklich geworden, das in allem Vernünftigen seine eigene Vernunft erkennt, und das somit dem Gesetze, sei es nun ein Religions- oder Staatsgesetz, sich nur insofern unterwirft, als es auch sein Gesetz ist, wodurch alle fremde Auctorität aufgehoben wird. Dieser, tief in dem Wesen des Geistes begründete Begriff der Freiheit muß stäts vestgehalten, und das, was ihn beschränkt, als vorübergehende Störung und Hemmung angesehen werden.

wenn der Verf. S. 140 sagt: „Je mehr ich den Gesetzen, unter welchen ich leben will und muß, meine Zustimmung geben darf, desto mehr werde ich äußerlich frei sein," so hat er eine der obigen ähnliche Bemerkung ausgesprochen; allein sein beschränkter Standpunkt läßt ihn auch hier nicht durchdringen, vielmehr hängt er auch hier zu sehr an dem Aeußeren und Einzelen.

Das Resultat seiner Untersuchung in diesem Abschnitte ist: Willkürlicher, d. i. anderer, als aus dem Thun unabänderlich entspringender Lohn und solche Strafe sind rein menschliche Erfindungen, woran aber die Besseren weder Antheil haben, noch wollen. Recht verstanden ist das allerdings ein wahres Wort; aber, was der Verf. damit beweisen wollte, hat er nicht bewiesen; denn mit diesem Ausspruche verträgt sich nicht nur der Glaube, daß der Mensch für seine Handlungen Gott verantwortlich und von diesem belohnt oder bestraft werde, — recht gut, sondern er findet in ihm seine wahrhafte Begründung, indem die in Frage stehende Wahrheit nicht äußerlich, sondern innerlich erfaßt und dargestellt wird. In dieser inneren Nothwendigkeit, welche jede Willkür ausschließt, wird übrigens auch diese Wahrheit von den neutestamentlichen Schriftstellern gelehrt; nur müssen ihre Ansichten zusammengestellt und das Wesentliche von dem Unwesentlichen, die symbolische Darstellung von dem vernünftigen Inhalte unterschieden werden.

Das letzte Capitel unserer Schrift sagt uns, was des Menschen endliche Bestimmung sei. Der Mensch endet nicht mit dem Tode, denn sonst wäre nicht nur sein Dasein und das der ganzen Erde zwecklos, ja, was noch mehr ist, unser Sonnensystem und die ganze Welt hätte keine Bedeutung. Ob die Geister der Ultramontaner (?), der Blödsinnigen und der unmündigen Kindlein nach dem Tode fortdauern — läßt Abaldemus unentschieden, meint sogar, es sei nicht nöthig, daß alle Menschengeister fortdauern müssen, damit das Geschlecht als ewig dauernd angesehen werden könne. Das ist die traurige Folge einer Ansicht, die in dem Menschen nur ein edles Thier wahrnimmt. Uebrigens wird hier der Verf. inconsequent. Er sagt früher, daß die Erziehung (im weitesten Sinne) dem Menschen Nichts geben könne; also hat nothwendig z. B. das Kind, was der ausgebildete Mann hat, d. h. Geist, nur ist der Kindesgeist noch unentwickelt. Ist des Mannes Geist unsterblich, warum nicht auch der des Kindes? Oder hätte die Erziehung, die Entwickelung ihm am Ende doch Etwas gegeben, nämlich die Unsterblichkeit? Consequent hätte der Verf. allen Menschen Fortdauer nach dem Tode zugestehen müssen. Uebrigens schließt die Schrift mit begeisternden und wohlthuenden Blicken in die Ewigkeit.

Und so hätte denn Rec. einen Ueberblick über ein Buch gegeben, das nicht ohne lichtvolle Partieen ist. Er wiederholt es, sein Vf. ist ein gewandter, geistreicher Empiriker. Hierin ist das der Schrift gebührende Lob und der Tadel, welcher sie treffen muß, ausgesprochen. Der Empirismus ihres Verfs. hat ihn allerdings bewahrt vor hochfliegender Speculation, die sich leicht in Hypothesen verliert, und hat ihm jene Nüchternheit und Besonnenheit verliehen, welche der Forschung ersprießlich ist; allein das sind für solche Untersuchungen, wie die von Abaldemus angestellte, nur negative Eigenschaften. Mit diesen kann man es dahin bringen, daß man an seinem Gegenstand nicht zu viel sieht,

aber nicht dahin, daß man Alles und das Rechte und auf die rechte Weise wahrnimmt. Hätte der Verf. mehr echte philosophische Schulbildung, dann hätte ihm der Fürst unter den griechischen Denkern, der göttliche Plato, schon in seinem Theätat gar herrliche Aufschlüsse über Wahrheitsforschung geben können; und er hätte sich auf sein Beobachten, auf seine Erfahrungen nicht so viel eingebildet, weil er gewußt hätte, wie trügerisch die Wahrnehmung des Einzelen ist, und wie man, statt durch die blose Empirie auf einen vesten Boden zu kommen, gerade auf ein Meer von Widersprüchen hinausgeworfen wird, weil jeder Einzele seine Erfahrung geltend machen will, und weil die Empirie sich nicht zu einem durchgreifenden, tiefeingehenden, umfassenden Principe erheben kann. Er würde dann, statt an dem Menschen nur einzele Seiten zu erfassen, diesen in seiner Totalität und in seinem höheren Zusammenhange mit allem Sein betrachtet, und ohne die Erfahrung zu verachten, sie benutzt haben, um sich über sie zu erheben in das Reich des freien Gedankens. Nicht das Körperliche des Menschen wäre dann zur Basis der Untersuchung gemacht worden, sondern das über der Empirie hinaus Liegende, der Geist; nicht aus jenem wäre dieser, sondern aus diesem jener begriffen worden. Aber freilich hätte dann Abaldemus eine höhere Ansicht von Wahrheitsforschung haben müssen. In diesem Falle hätte das Geistige in dem Menschen, welches Rec. mit dem Verf. in keine absolute Trennung mit dem Körperlichen bringt, mehr Würde und Bedeutung erhalten; es wäre nicht als die Consequenz, sondern als das Princip (denn alles Körperliche ist ja durch den Urgeist) des Körperlichen angesehen worden; der Vf. würde sich zu dem Begriffe von absolut Gutem und absolut Schlechtem (S. 43) erhoben, Neigungen und Triebe nicht zu Motiven des Handelns gemacht (S. 44) und in dem menschlichen Geiste und durch ihn den göttlichen erkannt haben; so daß der Begriff von Gott, welcher in aller höheren Wahrheitsforschung entweder den Anfangs- oder Schlußpunkt bilden soll und muß, auch im Abaldemus den goldenen Faden gebildet hätte, der sich durch das Ganze hindurchzieht. Ja, wir wagen es zu behaupten, daß der Verf. auf dem angedeuteten Wege zu einer solchen Hochachtung vor dem Menschengeiste, besonders in seiner sittlichen Richtung gekommen wäre, daß er des bekannten Stoikers Wort: Si hominem videris interritum periculis, intactum cupiditatibus, inter adversa felicem, in mediis tempestatibus placidum, ex superiore loco homines videntem, ex aequo deos, non subiit te veneratio ejus? Non dices: Ista vis major est altiorque, quam ut credi similis huic, in quo est, corpusculo possit? Vis istuc divina descendit *), mit voller Zustimmung unterschreiben würde.

Rec. bedauert, daß ihm der Raum nicht gestattet, seine Andeutungen zu erläutern und bestimmter zu begründen; wäre dieß, dann dürfte es ihm vielleicht gelingen, den Verf. von der Wahrheit zu überzeugen, daß alle wissenschaftliche Forschung, die zu einem befriedigenden Resultate führen soll, die Erfahrung zwar nicht verschmähen darf, sie aber benutzen muß, um sich über sie zu erheben in das Gebiet des vernünftigen, universellen und somit allein wahrhaftigen Gedankens. Nur insofern, als der Vf. sich diese Ueberzeugung erwürbe und ihr gemäß forschen wollte, könnte Rec. ihn aufmuntern, das Publicum mit einer Untersuchung über die, in der Vorrede angedeuteten Gegenstände, über Glauben, Religion und Recht, zu beschenken; denn diese Objecte sind in ihrer Wahrheit und Eigenthümlichkeit nur in dem angedeuteten Gebiete aufzusuchen und aufzufinden.

*) Senec. epist. 41.